Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 48

Artikel: Dr Zwoifränkler
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649873

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gefahren des Weinzehnten

Was alte Chroniken aus der Grafschaft Büren a. A. erzählen.

Noch vor hundert Jahren war das Rebareal im Kanton Bern bedeutend größer als heutzutage. So wurden auch im Gebiet des Bürenamtes ansehnliche Rebberge gepflegt, und zwar nicht nur am „Berg" (Lengnau und Pieterlen, d. h. Weinberge der Juraformation), am sonnigen Südhang des Büttenberges (Meinisberg, d. h. Weinberge auf der Molasse des Seelandes), sondern gar das Städtchen Büren besaß auffallend viel Rebbesitz und vor allem Dotzigen an den sonnigen Hängen des Bürenberges. Noch heute erkennt man bei der Südseite des Bürenberges an der Struktur und Einteilung der Landstücke usw., daß hier einst Wein gepflanzt worden war. Jeremias Gotthelf (der übrigens auf die radikalen Seeländer nicht gut zu sprechen war) macht sich einmal lustig über den „herrlichen Dotziger"; letzterer soll eben im Ruf besonderer Säure gestanden haben, was wir aber nicht beweisen können, da die Zeiten längst vorbei sind, in denen der herrliche Dotziger gekeltert wurde. Allem Anschein nach aber haben wir in diesen Rebbergen sehr alten Rebbesitz vor uns; denn die nachfolgenden historischen Notizen erzählen vom Dotziger Wein im 16. Jahrhundert.

Damals, vor mehr als 300 Jahren, bestand das Einkommen der bernischen Geistlichen zur Hauptsache in Naturalien (Pfrund und Zehnten). Die Pfarrer von Gemeinden, in denen Korn gepflanzt wurde, erhielten u. a. den Kornzehnten, die Primiz-Garbe; die Pfarrer aber, die das Glück, resp. Unglück hatten, einer Gemeinde vorzustehen, die stark Rebwirtschaft betrieb, empfingen dagegen u. a. den Weinzehnten.

In letzterem Fall war auch der Predikant Absalon Kisling, Pfarrer von Dießbach bei Büren a. A., wohin seit 1539 auch das Dorf Dotzigen kirchhörig war. 1565 kam er als Pfarrer nach Dießbach, nachdem er vorher in Leißigen am Thunersee geamtet hatte. 1605 ist er gestorben. Kisling erhielt, besonders in guten Weinjahren, ganz respektable Quanten Wein an Zehnten. So im außerordentlich günstigen Weinjahr 1581, da der Wyn wohl gerathen, aus der Gemeinde Dotzigen 27 söüm, was 4512 Liter bedeuteten (1 Saum = 100 Maas). Das Jahr 1581 war ein fruchtbares und an Wein gesegnetes Jahr, schreibt ein Chronist des Städtchens, sodaß in Büren nicht genug Fässer und Gefäße für die Ernte bereitstanden. Der viele Wein, den unser Pfarrer Absalon Kisling durch den Zehnten erhielt, hatte wohl des Pfarrherrn Herz erfreut, scheint aber aus ihm auch einen Trunkenbold, Zechbruder und liederlichen Familienvater gemacht zu haben.

Der viele Wein, respektive die nahe Quelle des köstlichen Naß ward Ursache von Unsegen. Inwieweit seine Nachbarn, der Pfarrer und der Helfer von Büren a. A. in jenem weingesegneten Landstädtchen ihm ein schlechtes Beispiel und Vorbild waren, wissen wir nicht genauer — nur das ist sicher und sagen die Gerichtsakten, daß ein ungutes Kleeblatt da beisammen war: Pfarrer Andreas Vögeli, Helfer zu Büren 1565 (der bereits in Neuenegg und später in Beatenberg wegen ärgerlichen Lebenswandels abgesetzt worden war) und Johannes Hutmacher (1577 bis 1588 Pfarrer in Büren, der 1588 wegen Streitsucht und seinem unverschämten Maul 5 Tage und Nächte zu Wasser, Muß und Brot verurteilt wurde, und, nachdem er auch in der neuen Gemeinde Diemtigen zu Klagen Anlaß bot, wohin er strafversetzt worden war, durch die Gnädigen Herren von Bern, in deren Politik er sich einmischte, schließlich hingerichtet wurde).

Eine Gerichtsurkunde aus dem Jahre 1565 wirft ein recht bemühendes Licht auf Wandel und Sitte unserer Pfarrer dieser Weinorte: 1565 hatte Andreas Vögeli, Helfer zu Büren, sich mit Absalon Kisling, Pfarrer zu Dießbach, im „Affen" zu Bern betrunken; sie wurden deswegen für 14 Tage ins Loch gelegt und Pfarrer Vögeli zudem die Wirtshäuser verboten. Pfarrhelfer blieb er nicht lange in Büren a. A.; die Regierung versetzte ihn in gesünderes Klima! Denn das muß man der alten Berner Regierung schon anerkennen, daß sie würdige Diener am Worte Gottes im Kirchendienst haben wollte. Eine andere Urkunde aus dem bernischen Gerichtsmanual erzählt recht Betrübliches über Pfarrer Kisling und läßt uns Einblicke tun in das Leben seiner unglücklichen Familie, die sehr unter der Trunksucht des Familienvorstandes litt. 1570 wurde Kisling seines unsoliden Wandels wegen in seinem Amt eingestellt und sollte aus dem Kirchendienst entlassen werden. Doch wurde er am 30. November auf Bitte und Flehen seiner Frau und Kinder sowie seiner Kirchgenossen begnadigt, seines frühern liederlichen Lebens wegen jedoch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und wurde ihm für alle Zukunft der Besuch von Wirtshäusern sowie der Pferdehandel untersagt. Dieser Gnadenerweis der Gnädigen Herren und Oberen in Bern hat offenbar einen tiefen Eindruck auf Kisling gemacht. Er nahm sich zusammen und starb 1605 als Pfarrer in Dießbach. Er ist aber nicht der einzige in jener verwilderten Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts gewesen, dem der viele Wein sehr zum Schaden gereichte. Von einem Pfarrer am Bielersee, der 1571 in eine Gemeinde des Amtes Aarberg versetzt wurde, heißt es: sobald er in seine neue Gemeinde aufzieht, sollen ihm die Wirtshäuser verboten werden.

Aus Obigem, wie aus der Tatsache, daß früher durch den Weinzehnten unglaublich viel Wein in einzelne Pfarrhäuser kam (übrigens gehörte zu manchem Pfarrhaus beträchtlicher eigener Rebbesitz), ergibt sich, daß in der Tat die Gefahr bestand, daß aus dem Pfarrhaus ein Wein- und Wirtshaus wurde. Daher hat die weise und fromme, gestrenge und fürsichtige Regierung einer Stadt und Republik Bern es für nützlich und nötig befunden, auf dem Gesetzeswege Auswüchsen auf diesem Gebiet vorzubeugen. In der Predikanten-Ordnung deß sämtlichen Ministerii der Teutschen Landen Hoch-Loblicher Stadt Bern (d. h. in den Verordnungen, wie sich die bernischen Pfarrer in Lehre und Leben verhalten sollen) finden wir folgenden Passus: „Weil insonderheit ein Prediger seinem Haus wohl vorstehen soll: So befehlen wir allen Predigern, ihre Häuser so zu regieren, daß sie ihrer Gemeinde auch hierin ein Vorbild geben, und zu einem lebendigen Muster und Exempel der Tugend und Gottseligkeit dienen können. Zu diesem Ende sollen sie alles meiden, was zu einiger Aergernis Anlaß geben könnte, ihre Pfarrhäuser nicht zu Weinhäusern machen, und keinen fremden und erkauften Wein ausschenken. Sollte aber ein Pfarrer von seinem Pension-Wein, oder eigenem Gewächs selbsten ausschenken wollen, so wollen wir ihnen das zwar, obwohlen wir es nicht gern sehen, dennoch zulassen; mit ernstlicher Verwahrung, dabei keine Ueppigkeit zu dulden, und, über die gewollte Zeit, den Keller nicht offen zu halten; sondern vielmehr den Wein vertragen zu lassen; worauf unsere Amtleute Achtung geben, und, so etwas Ungeziemendes vorginge, solches seines Ortes mit allem Ernst anzeigen sollen." dt.

Dr Zwöifränkler

's isch jitz scho lang här, da si üsere paar Giele vor Mättu dr Jru na z'dürab gäntlet bis zum Bluettürmli. Dennzumau si no die Roukättle dert hinger gsi wo si bim Aarekanalisiere brucht hei. Drum si o Schiene gleit gsi u töifi Rouwägeli druff. Dert hei mer dr ganz Vormittag kättelet. 's isch afangs Winter gsi u scho ziemlich chaut. Drum si keini Büetzer dert hinde gsi wiu's ne scho z'chaut isch gsi. Es isch scho eufi gsi, da hei mir üs uf e Heiwäg gmacht. Am Stützli ungerhär dr Chornhusbrügg bückt sich dr Housi Gurtner plötzlich u wie är wieder ufsteit, het är e blanke Füfzger i dr Hang. Die angere Giele, öppe

vier a dr Zau, si uf e Housi zue gstürzt u jede het dä Füfzger wöue ha. I bi wyter gloffe u ha dänkt, die söue doch um das Gäutstückli zangge. U wie=n=i da so louffe u gäge Bode stiere. gseh=n=i plötzlich o nes Gäutstück liege. I bücke mi u wie=n=i wieder ufstah, ha=n=i e Zwöifränkler i dr Hang. I hane hurtig i Sack gschteckt. Aber d'Giele hei gmerkt, daß i öppis ufgläse ha. Sie hei absolut wöue wüsse was es sig gsi. „He, e Zwöifränkler", säge=n=i. Da hei ne auzäme wöue luege. I bi drei Schritt vo ne ewäg u ha das Gäutstück vüre gno. I has aber schnäu wieder müesse versorge, die Hagle sie wie d'Wäschpi druf cho z'schieße. Itz hei auzäme das Schtützli abgsuecht u gmeint, es liegi da no meh Gäut desume. Aber keine het meh öppis gfunge. Du si mer du rätig worde, was mer mit der Polle wöue afa. I ha dr Vorschlag gmacht, mir wöue drmit i Chino. Dennzumau isch no dr Chino Helvetia a dr Spychergaß gsi. U am Namitter si mer du richtig gange. Denn hei drum die, wo no nid si fächzähni gsi o no i Chino dörfe. Mir si üsere sächs Giele gsi. Für eine het's füfezwänzg Rappe Ytritt koschtet. Für üs het das ei Franke füfzg gmacht. Mir hei so ne Vampir=Fium gseh. Für e Franke wo isch übrig blibe, hei mer jede e Greem=schnitte kouft u für e Räschte Zuckerbrosme. So hei mir e vergnüegte Namitter gha. Am andere Tag, gäge Mittag, rüeft mer der Père. I gange zue=n=ihm u drmit ha=n=i scho ne zünftigi Flutte: „I wiu dir häufe ds Gäut nume so ga z'verplööterle. Die zwe Stei hätte scho wieder es paar Brot g'gä u paar Liter Miuch!"

I weiß nid wär's ihm isch ga verzapfe. Wenn i dä Stürmi hätt verwütscht damaus, hätt i=n=ihm o dr Ranze verschlage.

Pole.

Das Berner Oberlandspiel von Cäsar von Arx

Caesar von Arx ist ein berühmter Schweizer Dramatiker oder doch sicherlich einer der begabtesten einheimischen Theaterdichter unserer Gegenwart. Er ist außerdem noch sozusagen Hofpoet der Stadt Bern. Das ist ein ehrenvolles und zugleich recht einträgliches Amt. Letztes Jahr wurde er beispielsweise aufgefordert, das Festspiel für die Laupenschlachtfeier zu verfassen, während man andere Berner Dichter so beiläufig in einer freien Konkurrenz auch noch an dieser Gelegenheit Anteil nehmen ließ. Aus dieser freien Konkurrenz ist das prächtige Laupenfestspiel von Werner Juker hervorgegangen, während die „Bestellung" bei Caesar von Arx glücklicherweise im Entwurf stecken blieb. Aber Caesar erhielt trotzdem für seine Mühe — wie dies bei Hofpoeten ja auch allgemein üblich ist — eine fürstliche Belohnung. Für seinen Entwurf zu einer Art Laupenfestspieloperntext erhielt er nämlich runde 4000 Franken. Glücklicherweise kam dieser Entwurf nicht zur Ausführung, weil er nicht rechtzeitig fertig wurde. Für die eventuelle Aufführung wollte von vornherein niemand die Verantwortung übernehmen. So ist man mit dem Defizit von 4000 Franken für den Entwurf einer nicht aufgeführten Laupenfestspieloper Caesar von Arxs noch recht glimpflich weggekommen.

Zur Beschämung aller derjenigen, denen sein damaliger Entwurf nicht gefallen hat, und um zu zeigen, was Bern mit seiner nicht ausgeführten Bestellung verpaßt habe, hat uns nun Caesar von Arx „Das Berner Oberlandspiel" zur Aufführung überlassen. Vielleicht auch ein wenig als Dank für die fürstliche Honorierung. Schade, daß er sich nicht mehr Mühe gegeben hat! Ich fürchte fast, Caesar habe sich seine Stelle als Berner Hof= oder Stadtpoet damit verscherzt! Oder schätzt er am Ende unser Berner Theaterpublikum so ein, daß er glaubt, ihm jeden Schmarren vorsetzen zu können, nur weil er ein berühmter, auch im Ausland aufgeführter Theaterdichter ist?

Den Gang der Handlung erzählen? Unmöglich. Handlung hat das Stück keine. Es sind lose aneinandergereihte Szenen, bei denen zwischenhinein einige Leute Gedichte aufsagen. Die Geschichte beginnt im Himmel, spielt sich meistenteils vor einer Alphütte und späteren Badanstalt im Oberland ab (Hintergrund, um Mißverständnissen betreffs Gegend vorzubeugen: Jungfrau mit und ohne Alpenglühn), dann zwischenhinein vor dem Münster in Bern, wo französische Gesandten nach der Laupenschlacht den Sold austeilen, während gegen Schluß in Paris eine Sennerin (in Ermangelung einer richtigen Kuh) mit zwei Treicheln wackelt und der Senn der Kaiserin Napoleon das Alphorn solange bläst, bis Papierschnitzel vom Himmel herunter regnen. Selbstverständlich sterben gegen zwei Dutzend Leute auf der Bühne (damit etwas Leben in die Handlung gebracht wird), und die Geschichte schließt rührend mit einer Heirat und einer Trachtenchilbi ab, wobei ein Senn den Ranz des vaches singt (schade, daß es nicht Frohwein war). Der ganze Zauber endet da wo er angefangen: im Himmel. Ich habe zum Schluß nur noch den Tannenbaum vermißt, da es doch jetzt gegen Weihnachten geht. Während der ganzen Zeit, — das hätte ich bald vergessen, — jassen der Heilige Beat, der Patron des Oberlandes, und der Tod zusammen in einer Ecke der Bühne auf einem schrägen Tisch, das heißt, wenn sie selbst nicht gerade im Stück persönlich beschäftigt sind.

Sozusagen ein historisches Spiel, wobei das einzig historische vielleicht der Vorhang war, der — außerordentlich reizvoll, — einer alten Schweizerlandkarte von Conrad Türst aus dem Jahre 1495 nachgebildet war. Warum es „Berner Oberlandspiel" genannt wird, ist wohl niemand ganz klar geworden.

Eine einfältigere Verhöhnung Berns ist mir noch nie begegnet! Wäre das Stück von einem Amerikaner geschrieben und etwa in Hollywood aufgeführt worden, ich bin sicher, unsere Amerika=Berner würden dagegen protestiert haben. Hätte man so etwas in einer anderen Stadt oder etwa im Corso aufgeführt, dann wäre es bestimmt ausgepfiffen worden. Schade, daß unser Berner Stadttheaterpublikum so gut erzogen ist! Was wird man aber später einmal über das Kulturniveau unseres heutigen Bern denken, wenn man lesen wird, daß die Aufführung einer solchen Farce überhaupt möglich war? Größere Geschmacklosigkeiten sind wohl kaum jemals über unsere Bühne gegangen. Die Schauspieler konnten einem leid tun, daß sie sich mit diesen Albernheiten abplagen mußten. Sie haben ihr möglichstes getan, das Publikum nicht zum Lachen zu bringen. Wer ist für solchen Kitsch eigentlich verantwortlich?

Vinzenz Hächler.

BERNISCHE MUSIKGESELLSCHAFT

II. Abonnementskonzert

Dienstag den 5. Dezember, 20.15 Uhr. Kasino Grosser Saal.
Leitung: *Dr. Fritz Brun.*
Solist: **JULIUS PATZAK,** Tenor
Mitwirkend: *Die Berner Liedertafel, der Cäcilienverein der Stadt Bern.* — Brahms: Rinaldo, Kantate für Tenor, Männerchor und Orchester. Gesang der Parzen, für gemischten Chor und Orchester. Schubert: Lieder am Klavier. Kodaly: Tänze aus Galanta (zum ersten Mal).
Konzertflügel Steinway & Sons a. d. Hause F. Pappé Söhne.

Preise: Fr. 2.50, 3.10, 4.20, 5.25, 6.20 (alles inbegriffen). *Konzertm. Hauptprobe:* Montag d. 4. Dez., 20.15 Uhr. Reduzierte Preise. Vorverk. u. Umtausch der Tombolalose H 2 u. A 2 b. Fr. Krompholz Musikhaus, Spitalg. 28, Tel. 2 42 42.